

Von Frauenkrankheiten und kranken Frauheiten : Weiblichkeitsentwürfe der Gynäkologie des 19. Jahrhunderts

Autor(en): **Stahelin, Charlotte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Frauenkrankheiten und kranken Frauheiten

Weiblichkeitsentwürfe der Gynäkologie des 19. Jahrhunderts

In der Mitte des 19. Jahrhunderts gerät der Frauenkörper zunehmend ins Blickfeld der männlich dominierten Medizin. Gutausgebildete Fachmänner analysieren und begutachten den weiblichen Körper. Sie stellen Diagnosen aus und verschreiben verschiedene Behandlungsmethoden. In der medizingeschichtlichen Forschung werden die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts immer wieder als die Geburtsstunde der modernen Gynäkologie bezeichnet. In der Tat entsteht in dieser Zeit eine grosse Anzahl wissenschaftlicher Publikationen, die sich mit den pathologischen Erscheinungen des Frauenkörpers befassen.

Der vorliegende Artikel untersucht, wie solche Schriften weibliche Körperlichkeit darstellen und welche Grenzziehungen zwischen Krankheit und Gesundheit vorgenommen werden. Wenn wir mit Foucault davon ausgehen, dass Krankheiten diskursiv erzeugte Konstrukte sind, dann müsste sich über die genauere Betrachtung der sogenannten Frauenkrankheiten ein Zugang zu den zugrundeliegenden Frauenbildern der Zeit ergeben.

Im Jahre 1986 publiziert die „Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe“ aus Anlass ihres hundertjährigen Bestehens einen Sammelband zur Geschichte der Gynäkologie. Im Vorwort ist unter anderem die folgende Passage zu lesen: „[...] Frauenkliniken entstanden im 19. Jahrhundert nicht, weil weibliche von männlichen Kranken getrennt werden sollten, sondern weil Frauen oftmals an ganz speziellen Leiden erkrankten und ausserdem in immer grösserem Masse Hilfe bei der Geburt ihrer Kinder suchten.“ Dieses Zitat scheint mir ganz zentral für eine kritische Auseinandersetzung mit den Anfängen der Gynäkologie zu sein. Die Frauen werden aus der Allgemeinheit der Kranken als Spezialfälle ausgegliedert. Sie erkranken „an ganz speziellen Leiden“ und müssen deshalb in Frauenkliniken eine frauenspezifische medizinische Behandlung erfahren.

Am Anfang der modernen Gynäkologie stossen wir auf ein altbekanntes Denkschema: Der männ-

lichen Lebenswelt wird das weibliche Geschlecht als das Andere (Fremde, Besondere) entgegengestellt. Die Frauen werden zu einer Gefahr für die männlich definierte Normalität und müssen deshalb überwacht und diszipliniert werden.

Neben der Bedrohung beinhaltet die Denkstruktur der ausgegrenzten Weiblichkeit aber noch eine andere Dimension: Dadurch, dass der Mann zur allgemeingültigen Norm erhoben wird, gerät die weibliche Identität in ein unlösbares Abhängigkeitsverhältnis. Weiblichkeit kann nicht als eigenständige Grösse gedacht werden. Sie existiert nur in der Bezugnahme auf den Mann; die Frau wird so zu einem Wesen, das primär einmal Nicht-Mann ist und über diese Definition als Mangelwesen eine negative Identität erhält.

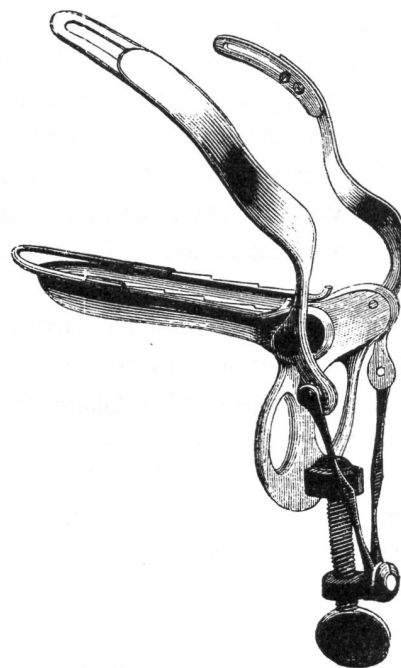


Fig. 78. Speculum von Dr. Nutt.

Das markierte Geschlecht: Mangel und Devianz

Die Verbindung von Abweichung, Mangel und der Bedrohung der männlichen Normalität legt Krankheit als weiteren Bedeutungsträger von Weiblich-

keit nahe. Esther Fischer-Homberger nimmt in ihrem Aufsatz „Krankheit Frau“ diese Erweiterung vor. Sie weist auf die Verbindung zwischen dem bekannten Topos der Frau als Mangelwesen und der Dimension der Krankheit hin.“ Minderentwicklung und Krankheit gehen ineinander über; die Frau ist ein Mängelwesen. Sie muss dies indes-

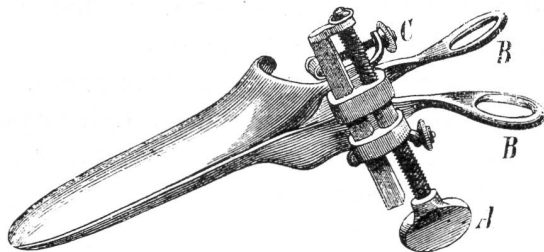


Fig. 79. Speculum von Dr. Albert Smith.

sen sein, um ihren Beruf Fortpflanzung ordentlich erfüllen zu können. So geht der Krankheitsbegriff in seiner Anwendung auf die Frau als Ganzes eine charakteristische Verbindung mit dem Normalitätsbegriff ein. [...] Krankhafte Züge tragen im einzelnen der weibliche Genitalapparat, die Menstruation, die Schwangerschaft, das weibliche Nervensystem samt Gehirn, die weibliche Sexualität, die weibliche Konstitution.“

Der Gedankengang von Esther Fischer-Homberger lässt sich auf die These zuspitzen, dass im 19. Jahrhundert Frausein immer auch Kranksein bedeutete, da Krankheit im zeitgenössischen Weiblichkeitsentwurf als bedeutungskonstituierendes Moment von Weiblichkeit fungiert. Diese These scheint mir im Hinblick auf den Aufstieg der Gynäkologie von grosser Brisanz zu sein, denn die Entwicklung einer medizinischen Disziplin, welche den Frauenkörper zum Untersuchungsgegenstand macht, kann als Hinweis auf eine möglich Pathologisierung des Weiblichkeitsentwurfs gedeutet werden. Oder kantiger ausgedrückt: Die moderne Gynäkologie basiert auf einer Ausgrenzung und Pathologisierung des weiblichen Körpers.

Die diffusen Verflechtungen zwischen Krankheitsvorstellungen und den darin enthaltenen Frauenbildern sollen nun anhand eines Beispiels illustriert werden.

Latente Krankheit im gesunden „Weib“

Im Jahre 1871 erscheint in der Reihe „Illustrierte Gesundheitsbücher“ in Leipzig ein Band mit dem

Titel „Die Frauenkrankheiten“ von Dr. Robert Flechsig, einem Bade- und Brunnenarzt aus Elster. Die Schrift wendet sich an medizinische Laien, um die Kenntnisse im Bereich der Gynäkologie zu verbessern und so die Arbeit der Fachärzte zu erleichtern. Bereits der Aufbau der Abhandlung lässt einige interessante Rückschlüsse auf die Verbindung von Krankheit und Geschlechtszugehörigkeit zu. Der Band ist in vier Teile gegliedert. Ein erster Abschnitt befasst sich mit der Anatomie und der Physiologie des gesunden Frauenkörpers. Ein Übergang zu den pathologischen Erscheinungen wird im zweiten Teilabschnitt mit dem Titel „Krankheiten des weiblichen Geschlechts“ geschaffen. Im Zentrum steht dort aber nicht - wie zu erwarten wäre - die kranke Physiologie, sondern der kulturell geprägte Umgang mit dem kranken Körper der Frau. Diagnostische Verfahren und Therapiemethoden werden kurz erklärt, über die Entstehung, den Verlauf und die charakte-

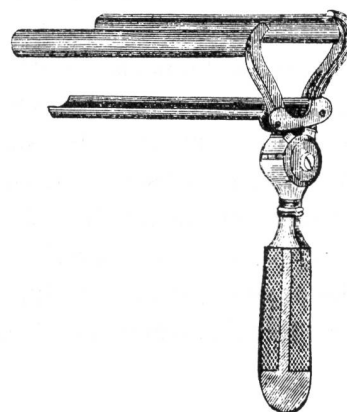


Fig. 77. Dreiblättriges Speculum von Weiss.

ristischen Grundzüge der Krankheiten berichtet und für die Patientinnen ein „gesundheitsgemässes Verhalten“ entworfen.

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist aber besonders, dass im Abschnitt über die Ursachen der Krankheiten die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit ins Wanken gerät: Zu den „vielfach schädlichen Einflüsse(n), welche auf die Sexualorgane und speciell auf die Gebärmutter fortwährend einzuwirken pflegen“, zählen die Menstruation, der Koitus, die Schwangerschaft, die Geburt und das Wochenbett. Weitere krankheitsverursachende Momente seien zudem der gefässreiche Bau und die Lage der Gebärmutter

und der Eierstöcke, sowie der Druck, der von den Eingeweiden ausgeht. Krankheit und Gesundheit stehen also in einem engen Wechselverhältnis. Die Grenzen sind fließend, da eine gesunde Frauenkörper gleichzeitig immer auch ein Herd für unzählige Krankheiten und Leiden ist und so zu einer unausgesetzten Bedrohung der Gesundheit wird. Die zugespitzte These von Esther Fischer-Homberger findet in dieser engen Verschränkung meines Erachtens eine erste Bestätigung.

Das unumgängliche Geschlecht

Nach einer Erörterung der „Krankheiten des weiblichen Geschlechtsapparates im Speziellen“ kommt Flechsig im vierten Abschnitt schliesslich auf die „ausserhalb der Geschlechtssphäre liegenden Krankheiten des Weibes“ zu sprechen. Dieser Abschnitt ist erneut in bezug auf die Pathologisierung der Weiblichkeit bemerkenswert. Mit diesem Kapitel entfernt sich Flechsig nämlich bewusst von der streng wissenschaftlichen Definition, welche die Frauenkrankheiten auf Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane beschränkt, und erweitert so den Kanon der Frauenkrankheiten auf nicht direkt an den Genitalien und Brüsten lokalisierbare pathologische Erscheinungen. Auffällig ist, dass implizit trotzdem ein diffuser Bezug zwischen der jeweiligen Krankheit und dem Geschlechtssystem hergestellt wird. Es werden nämlich nicht etwa Husten, Halsschmerzen oder Grippe, sondern Bleichsucht, Knochenweichheit, Hysterie und

Veitstanz erörtert. Von diesen heisst es in der Einleitung, sie könnten zwar auch Männer betreffen, würden „aber vorzugsweise nur beim Weibe angetroffen und durch den Einfluss seines Geschlechtssystems eigenthümlich umgestaltet [...]“. Obwohl der Titel verspricht, dass die thematisierten Krankheiten „ausserhalb der Geschlechtssphäre“ lägen, stehen sie dennoch unter dem Einfluss des Geschlechtssystems.

Diese paradoxe Verknüpfung führt uns zum Bild der auf ihr Geschlecht und die damit verbundene Fortpflanzung reduzierten Frau. Weiblichkeit ausserhalb der Geschlechtssphäre ist nicht denkbar, Frauenkrankheiten müssen in der logischen Konsequenz immer irgendwie mit dem Geschlechtssystem verbunden sein. Diese Konzeption basiert auf dem Idealbild der Frau als Mutter und Gattin, als Wesen, das auf seine Geschlechtsfunktion reduziert ist und ganz im Dienste der Fortpflanzung stehen soll.

Die Analyse des Aufbaus von Flechsigs Band über die Frauenkrankheiten ist nur ein klitzekleiner Anfangsschritt auf der Suche nach Frauenbildern und Weiblichkeitsentwürfen in der Gynäkologie des 19. Jahrhunderts. Eine enorme Materialfülle von Lehr- und Handbüchern wartet noch auf eine kritische Durchleuchtung, die den Blick für die gegenwärtigen Verhältnisse schärfen kann und die Möglichkeit bietet, Gewohnheiten in der gängigen medizinischen Praxis kritisch zu hinterfragen.

Charlotte Staehelin